

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

29.8.1944 (No. 238)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Dienstag, 29. August

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM...

USA begünstigen den Zerfall des britischen Empire

Raffinierter Schachzug Washingtons gegen London - Die britische Unfähigkeit in Indien vor das Forum der Öffentlichkeit gezerrt - Die englische Diplomatie „bis zur Weißglut“ erregt

rd. Berlin, 28. August (Eig. Drahtbericht). Die englische Diplomatie befindet sich laut Kommentar der „Washington Post“...

An den unmittelbaren Folgen kann man erkennen, in welches Wespennest Phillips hineingestochen hatte und wie sehr er die Briten dort reizte...

wertet, die Diskussion über die indischen Verhältnisse von einer britischen zu einer allgemeinen alliierten zu wandeln...

Das unlösbare Problem der Lebensmittelversorgung in Rom

* Mailand, 28. August. Die Lebensmittelversorgung der Stadt Rom bedeutet für die Regierung Bonomi noch immer ein unlösbares Problem...

gierung, hin erklärt haben, daß sie nicht in der Lage seien, eine Aenderung der Rationierungssätze vorzunehmen...

„V. 1“ fliegt weiter

* Stockholm, 28. August. Wie Reuter meldet, wurden die Angriffe mit „V. 1“-Geschossen auf Südeuropa einschließlich des Raumes von London auch am Sonntag und Montag fortgesetzt.

Die Mobilmachung der betrieblichen Leistungsreserven

Von Werner Scheunemann

Der Schritt zur wirklich totalen Mobilisierung aller schaffenden Kräfte fällt uns angesichts der Gefährdung der Nation nicht schwer...

Hartnäckiger Widerstand unserer Stützpunkte in Paris

Erbitterte Kämpfe im Raum südöstlich der französischen Hauptstadt - Die Besetzung der Festung Brest lehnt Aufforderung zur Übergabe ab - Heftige Durchbruchkämpfe im Süden der Ostfront

* Aus dem Führerhauptquartier, 28. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum westlich Rouen griff der Feind auch gestern unsere Nachtruppen auf dem Südufer der Seine scharf an, blieb jedoch überall im zusammengefaßten Abwehrfeuer liegen...

Ein feindlicher Brückenkopf östlich Elbeuf wurde im Gegenangriff eingeeignet. Erneute feindliche Angriffe schalteten dort unter Abschub von 20 Panzern und sechs Panzerspähwagen.

Nördlich Mantes versuchte der Feind seinen Brückenkopf zu erweitern, konnte jedoch trotz Einsatzes starker Infanterie und Panzerkräfte nur geringen Geländegewinn erzielen.

In Paris leisteten zahlreiche deutsche Stützpunkte weiter hartnäckigen Widerstand. Von Panzern unterstützte Angriffe des Gegners aus der Stadt heraus nach Nordosten wurden durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht.

Im Raum südöstlich Paris drängte der Feind unsere Truppen in heftigen Kämpfen gegen die untere Marne zurück.

Eine Aufforderung zur Übergabe, die die Nordamerikaner an den Kommandanten der Festung Brest gerichtet hatten, wurde abgelehnt. Der Feind trat daraufhin gestern mit starken Infanterie- und Panzerkräften zum Großangriff an...

Unsere Bewegungen im Rhonetal verlaufen planmäßig. Mehrere Ver-

suche des Feindes, sich von Osten her auf die Talstraße zu setzen, scheiterten.

Kampffähren und Schnellboote versenkten im Seegebiet westlich Fécamp im harten Gefecht gegen einen stark gesicherten Kreuzerverband einen feindlichen Zerstörer und ein Schnellboot.

Zwei eigene Fahrzeuge gingen verloren, andere wurden beschädigt.

Vor der südfranzösischen Küste wurde ein feindlicher Kreuzer vom italienischen Kampfmittel durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Im französischen Raum wurden 179 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres „V. 1“-Vergeltungsgeschoss traf auf London.

In Italien führte der Feind im Arno-Abschnitt mehrere vergebliche Aufklärungsvorstöße. An der adriatischen Küste blieben stärkere Angriffe des Gegners erfolglos.

In Rumänien stehen unsere Truppen beiderseits des unteren Pruth weiter in schweren Durchbruchkämpfen. Im weiteren Vorstoß nach Süden und Westen hat der Feind den Serech überschritten und Focsani trotz erbitterter Gegenwehr unserer Truppen genommen. Er verlor dort zahlreiche Panzer.

Gegen den Versuch des Gegners, über die Ost-Karpaten in Ungarn einzudringen, sind Gegenangriffe ungarischer und deutscher Truppen in gutem Fortschreiten. Bei nordwestlich Piatra Neamt scheiterten sowjetische Angriffe.

Im Weichselbrückenkopf westlich Baranow sind harte Angriffs- und Abwehrkämpfe im Gange. Zwischen Weichsel und Naraw setzen die Bolschewisten ihren Großangriff fort und dehnten ihn nach Norden auf den Bohr-Abschnitt aus. Sie

wurden in harten Kämpfen abgewiesen, mehrere Einbrüche abgeriegelt.

Nordwestlich Mitau, nordwestlich Modohn und nordöstlich Walk brachen heftige feindliche Angriffe am frühen Morgen auf unsere Truppen zusammen.

In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf Mannheim und Ludwigshafen.

24 feindliche Flugzeuge wurden bei diesen Angriffen abgeschossen.

Nachdem die Amerikaner südwestlich Paris die Seine in erheblicher Breite überschritten haben und ihre Streitkräfte wesentlich verstärken konnten, haben sie die deutschen Verbände auf den Unterlauf der Marne zurückgedrängt. Damit ist eine neue bewegliche Phase innerhalb der großen Schlacht in Frankreich entstanden...

Die Stärke des deutschen Kampfwillens, der trotz der Durchbrüche des Feindes nicht gebrochen ist, geht aus dem harten Widerstand der Festungswerke in der Bretagne hervor. Insbesondere konnte die Besetzung der Festung Brest einen feindlichen Großangriff unter schweren Verlusten für den Feind vollkommen abwehren.

An der Ostfront hat sich am Sonntag im wesentlichen nichts verändert. Im rumänischen Raum halten die schweren Durchbruchkämpfe an, mit denen sich unsere Truppen den Weg nach Westen freikämpfen. Die sowjetischen Angriffsbemühungen, sowohl im Karpatenraum als auch an der gesamten Ostfront bis hinauf ins Baltikum, blieben erfolglos.

Schweden hat nicht den Mut zu protestieren

Der Neutralitätsbruch durch die anglo-amerikanischen Luftangriffe - „Strategische Operationen“

hw. Stockholm, 28. Aug. (Eigener Drahtbericht.) Auch am Montag hat die schwedische Presse noch kein Wort des Protestes gegen die Massenüberfliegungen schwedischen Gebietes durch anglo-amerikanische Terrorflugzeuge gefunden...

Öffentlichkeit erstmalig etwas Näheres über die Taktik dieser Terror-Befreiung an Hand eines Telegrammes der „Stockholms Tidningen“ aus Kopenhagen. Darin werden einige »Heldentaten« der anglo-amerikanischen Menschheitsfreunde beschrieben...

sich keinerlei Proteste schwedischerseits. Ein Teil des schwedischen Publikums soll sich beim Lesen einer derartigen Nachricht geradezu verwundert die Augen gerieben haben. Man ist hierzulande durch Presse, Film usw. in einem solchen Maße daran gewöhnt, ständig nur über angeblich deutsche Ausschreitungen, Grausamkeiten und Verbrechen zu hören...

Immerhin erfährt die schwedische

Auch im vorliegenden Fall erleben

erfolgt ist auch in der besonders wichtigen Mittelinstanz eine enge Verzahnung vorhanden. Die Gaubanner der Deutschen Arbeitsfront sind offizielle Mitglieder der Rüstungskommissionen bzw. Unterkommissionen und ständig in die Aufgaben der Menschenführung bei der Rüstungsfertigung eingeschaltet. Die Rüstungsdienststellen wissen die Hilfe zu schätzen, die ihnen aus der langjährigen Praxis und Erfahrung der Deutschen Arbeitsfront gegeben wird, damit der Einsatz der neuen oder der innerbetrieblich umgesetzten Kräfte flüssig voranschreitet. Bei der im Zuge befindlichen umfangreichen Verlagerung heimarbeitgelegener Fertigungen aus den Betrieben heraus in die Heimarbeit wirken die Rüstungsdienststellen und die Deutsche Arbeitsfront besonders sichtbar und erfolgreich zusammen: Die Rüstungsdienststellen haben die Betriebe anzuhalten, die in genauen Listen umrisse Heimarbeitfertigung herauszugeben, und die Deutsche Arbeitsfront weist verkehrsgünstige Orte mit einer entsprechenden Zahl von Heimarbeitkräften und Heimarbeitstunden nach. Auf die Betriebe kommen von außen her das Fertigungsverbot des Rüstungsministeriums und zugleich das Heimarbeitkräfte-Angebot der Deutschen Arbeitsfront zu, so daß es nur noch der restlichen Initiative des Betriebsführers bedarf, die ihm auferlegte Verlagerung praktisch durchzuführen. Sinn dieser Maßnahme ist, die leichten Fertigungen aus den Betrieben herauszunehmen und in den Betrieben Kapazitäten für die Bearbeitung schwerer Werkstücke freizumachen.

Alle diese Tendenzen würden ihre letzte Wirkung verfehlen, wenn die Arbeitsdisziplin der Gefolgschaft nicht von höchster Verantwortung getragen wäre. Tatsächlich ist dies auch in vorbildlichster Weise der Fall. Gerade deshalb wird nun aber der Kampf gegen die verhältnismäßig wenigen, aber natürlich vorhandenen notorischen Bummelanten mit entschlossener Härte intensiviert. Gegen Bummelanten werden zunächst scharfe Maßnahmen innerhalb des Betriebes selbst erlassen. Der Reichsorganisationsleiter ging im Interesse der anständigen Gefolgschaftsmitglieder und darüber hinaus der deutschen Rüstungsfertigung soweit, die Betriebsführer zu ermächtigen, jene Elemente von der gesamten sozialen Betreuung auszuschließen. In der entsprechenden Anordnung Dr. Leys vom 8. August ds. Js. heißt es u. a.:

»Wir vertreten den Grundsatz, daß Leistung Sozialismus ist. Sozial betreut und persönlich gefördert wird nur der, der in echter Selbstverantwortung als Verpflichtung der Volksgemeinschaft gegenüber ständig bereit ist, seine beste Leistung zu geben. Ihm gilt alle unsere Sorge. Alle anderen aber, welche diese persönliche Haltung nicht an den Tag legen, stellen sich außerhalb jeder betrieblichen Sozialbetreuung.«

Wo selbst dieses nicht den nötigen Erfolg erreichen sollte, schreiten sofort staatliche Behörden mit ihren weitergehenden Möglichkeiten zur Arbeitserziehung ein.

Der Reichsorganisationsleiter hat die Parole ausgegeben, daß die „Ist-Arbeitszeiten“ den „Soll-Arbeitszeiten“ entsprechen. Es darf weder entschuldigt noch unentschuldigt eine Arbeitsverweigerung geben, die nicht absolut unvermeidbar ist. Die politischen und betrieblichen Unterführer in den Betrieben haben alle Energie für eine Sicherung der vollen Antrittsstärke einzusetzen. Die Fehlschichten und Fehlzellen sind von allen Betrieben ab sofort systematisch zu kontrollieren (Fehlzeit-Kartei). Hierzu treten verschiedene weitere Maßnahmen, um unnötige Abwesenheit aus den Betrieben zu vermeiden. Erwähnt sei in diesem Falle, daß der Betriebsarzt grundsätzlich auch behandelnder Arzt (Revierarzt) und in besonderen Fällen sogar Vertrauensarzt wird, um so den Gefolgschaftsmitgliedern Wege zu ersparen, die Versäumnisse von Arbeitszeiten bringen. In luftgefährdeten Gebieten sollen die betrieblichen Betreuungstellen ausgebaut werden, damit nach Luftangriffen nicht zeitraubende Wege geschädigter Gefolgschaftsangehöriger zu Kriegsschadensämtern, Kartenstellen, Polizei und weiteren Dienststellen nötig werden. Solche Wege sind entweder durch Sammelerledigung seitens der Betriebe oder dadurch zu vermeiden, daß die entsprechenden Behörden für kurze Zeit durch bevollmächtigte Außenstellen in den Betrieben tätig werden. Das erspart den Arbeitskameraden Wege und Mühen, bindet ihn außerdem an den Betrieb und seinen Arbeitsplatz, ermöglicht ihm also im Endergebnis das Vermeiden unproduktiver Gänge. Die Einrichtung von Verkaufsständen für eine Anzahl Lebensmittel sowie von Reparaturwerkstätten für Bekleidung und Schuhe, hat sich in vielen Betrieben in der gleichen Richtung ebenfalls hervorragend bewährt und ausgewirkt.

So hat der Reichsorganisationsleiter den Mitarbeitern der Deutschen Arbeitsfront, deren große Masse bekanntlich ehrenamtlich aus politischer Überzeugung tätig ist, eine große Anzahl weiterer Möglichkeiten aufgezeigt, um alle Bemühungen tatkräftig zu unterstützen, die seitens der einzelnen Rüstungsdienststellen zur Erzielung niedrigster

Amerikaner im deutschen Bombenhagel

Nachtangriff ohne Armaturenanzeige — Dreimal im Nachtjägerkampf — Pflichterfüllung bis zum äußersten

(PK.) Die deutschen Kampfflieger greifen in diesen Tagen fortlaufend die amerikanischen Bereitstellungen an der Front im Westen an, um durch ihren Einsatz einen Beitrag zu dem Verzögerungskampf der Grenadiere zu leisten, die durch Sperrriegelbildungen den feindlichen Vormarsch zu hemmen suchen.

„Man muß seine dummen Gefühle über Bord werfen“, dachte der Beobachter. Er hob die Uhr vors Gesicht. Noch drei Minuten bis zur Angriffszeit. Keine Markierungsbombe stand, kein Licht. Rot und flackernd liefen links und rechts die Detonationen der schweren Flak nebenher. Von der Front warf der Lichtspucker seine Richtungszeichen. Er ist von seinem Blechsitze aufgestanden und steht frei in der Kanzel, um bessere Sicht zu haben. Mit einer Hand hält er sich am Handgriff des Daches. Sprunghaft denkt er weiter: Unsere Infanterie wartet — heute werden wir vor ihr den amerikanischen Bereitstellungsraum umgraben. Er sieht und sieht wieder das Bild des Startes vor sich, die Besatzung, die mit den Fallschirmpaketen auf dem Rücken, sich zwischen den schweren Bomben in den Rumpf hineinzwängt. Die Bombenmänner und Techniker haben kaum Schlaf bekommen in den letzten Wochen. Ein Stoß rüttelt durch das Kampfflugzeug, hebt es an. Blank und rot platzen querab drei, vier, zwölf Sprengpunkte, und schon kommt vom Funker hinten die Warnung: „Linkskurve — Salvenflak gutliegend.“

„Die Sterne taumeln“

Kurbeln. Die Sterne taumeln. Voraus zieht aufgequollen und weiß wie ein Riese aus Preßwatte ein Wolkenmeer. Eine aufgepöpte Kumulusangelegenheit. Da hinein, durchgewischt Schneeweiß stieben am Kanzelglas Wolkenfetzen vorbei. Und der Feldwibel N., im Frieden ein stiller, freundlicher Verkäufer hinter dem Ladentisch, muß zwei Minuten vor Angriffszeit rasch wegessen, daß er morgen in Heiratsurlaub fahren will, um aus Wien ein Mädchen mit Namen „Fritzi“ zu holen. Dann ist er wieder bei der Sache und fliegt in seine schwerste Angriffsnacht. Eine halbe Minute vor der Zeit stehen punktlich die Leuchtbomben. Wie kleine, blinkende Tropfen fallen sie aus der Höhe und gehen sekundenschnell auf zu grellen, großen Lampen. Die den weißen Dunst überhellen, der auf der

Erde liegt. Nachtjäger stoßen heran. Flak peitscht Lage um Lage hoch. Kurvend jagt das schwere Kampfflugzeug heran. Rauschend saugt der Lärm der Motoren das Grollen der Granaten und das Zirpen der Splitter. Eine Stimme an alle: „Macht euch fertig — wir gehen auf Angriffsposition.“ Weiß und bauschig steht voraus eine Kumuluswand. Durch Plötzlich kreiselt der Kompass, fängt sich und bleibt unbeweglich auf Nordkurs stehen. Vor den Fenstern der kleine Kabine ist nichts als die Wolkenwatte. Fliegen sie auf dem Rücken? Hängen sie in einer Messerkurve? Sie werfen sich einen Blick zu, Flugzeugführer und Beobachter. Einer zeigt mit dem Finger nach vorn runter — und angegriffen. Wir haben eine Infanterie, die uns braucht. Die Sicht wird wieder frei.

Splitterbomben auf Infanteriewarterräume

Kaum aus der Wolke heraus, schneiden sie übers Ziel. Grün ausgeleuchtet in der Bordmarkierung haben die Pfadfinder den Zielraum abgezirkelt. Brände flackern auf, Kameraden werfen. Bombenreihen flammen mit glutroten Explosionen durch Straßen, Felder und Waldstücke. Perlend gießt sich der Massenwurf der gefährdeten deutschen Splitterbomben über die breit auseinandergezogenen feindlichen Infanteriewarterräume. Granatapel verzischen mit Stichflamme. Tiefrot brennen Fahrzeuge und Brennstofflager. Runter im langen sauberen Gleitangriff. Durch das Bombenvisier wandern Brände. Lichter und Markierungen. Und jetzt ein Hebel, der Umschlagswurf. „Ein — zwei — zehn — zwölf...“ Die Stimme des Bordschützen zählt so ruhig wie eine Krankenschwester ihre Arzetteilchen. Das tut er seit London und heute zum neunundsechzigsten Male. Meldung: „Alles Kampfflugzeug und brachte es nach Haus. Als sie einschwebten zur Landung, fiel die Brennstoffanzeige zurück auf Null. Der rechte Motor blieb stehen, wie die Laufräder noch holpernd über den Rasen rollten.“

wegfliegen, um den Horizont im Auge zu halten, und die Fluglage beobachten. Wie abgezeichnet heben sich schwarz die Umrisse des Flugzeugs aus dem hellen Untergrund der Wolkschicht.

Schrei aus der Wanne

Ein Schrei aus der Wanne: „Nachtjäger greift an von links!“ Der Schütze hat ihn ausgemacht. Stoßhaft rattert seine Doppelwaffe. Der Pulverqualm wirbelt in die Kanzel. Blitzhaft die Reaktion. Der Luftkampf beginnt. Verbissen, sekundenschnell, zäh. Leuchtpurpurfarben aus sechs oder acht Kanonen und überschweren Maschinengewehren strömen wie glühende Bänder vorbei. Aus der Steilkurve schießt er. Minuten später rast ein zweiter Angriff über sie her. Im Sturz prescht das schwere Kampfflugzeug nach unten weg, schlägt eine Kurve, fliegt einen neuen Kurs, setzt ab und sucht wieder Höhe zu gewinnen. Der Mond ist hell, und sie hängen im Licht. Ihre Blicke suchen ins Dunkel, in die Nacht. Und aus diesem zähen gestalltlosen Schwarz heraus stößt der dritte Angriff vor, fällt über sie her. Erkannt auf 200 m — zu spät. Der Jäger kommt von links, in drei Sekunden ist er heran. Ehe sie aus der Schußrichtung sind, rascht seine Garbe über Rumpf und Flächen. Im Höhenleitwerk krepieren Granaten, in Bombenaufhängung und Fahrwerkschacht, gegen den Motor rummen Treffer. Das linke Querruder zerledert. Dann erstirbt das Summen des Stroms in den Kopfhauben, das Bordnetz ist ausgefallen, die Verbindung von Mann zu Mann unterbrochen. Sie stürzen in die Tiefe. Der Flugzeugführer hält den Knüppel mit beiden Fäusten. Am Fahrzeiger rast die Marke sprunghaft höher. Aber dicht am Boden, im Feuerhorizont der Flak, gelang es ihm, den Sturz des Flugzeugs abzufangen und zu beenden.

Die Männer kämpfen sich mühsam über die Linien zurück und was sie teilen, wehrlos den Nachtjägern preisgegeben, war eine stille, bescheidene Pflichterfüllung. Sie retteten ihr Kampfflugzeug und brachten es nach Haus. Als sie einschwebten zur Landung, fiel die Brennstoffanzeige zurück auf Null. Der rechte Motor blieb stehen, wie die Laufräder noch holpernd über den Rasen rollten.

Kriegsbericht Harald Jansen

Neue Ritterkreuzträger

* Führerhauptquartier, 28. August. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalleutnant Johann Flugbeil, Kampfkommandant von Mitau, geboren am 2. 8. 1882, Oberst Johannes Stoltenburg, Kommandeur eines Artillerieregiments, geboren am 14. 2. 1898, Oberstleutnant Hans Schoeneich, erster Generalstabsoffizier einer hessisch-thüringischen Panzerdivision, geboren am 1. 4. 1905 in Hermandorf (Kreis Wirsitz), Major d. R. Friedrich Weglehner, Bataillonskommandeur in einem württembergisch-badischen Grenadierregiment, geboren am 18. 12. 1898 in Heimsheim (Kreis Leonberg), Rittmeister Georg Graf von Plettenberg, Kommandeur einer Kavallerieabteilung, geboren am 11. 7. 1918 in Haus Alster (Kreis Burgsteinfurt), Leutnant d. R. Heinz Kretzsch, Kompanieführer in einem bayerischen Grenadierregiment, geboren am 1. 5. 1919 in Namslau (Schlesien), Oberfeldwebel Herbert Schueler, Zugführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment, geboren am 11. 4. 1914 in Loehma (Kreis Schleswig), Obergefreiter Josef Kollhofer, Geschützführer in einem ostpreussischen Panzerregiment, geboren am 5. 6. 1910 in Dortmund, Obersturmbannführer Erich Eberhardt aus Wiesbaden, 1. Generalstabsoffizier der 44-Panzerdivision, geboren am 19. Oktober 1913, Sturmbannführer Adolf Pitschellus aus Homburg, Bezirk Kassel, Abteilungs-kommandeur in der 44-Panzerdivision, geboren am 28. Oktober 1914, Obersturmführer Adolf Reeb aus Spirkelbach (Pfalz), Zugführer in einem Panzerregiment der 44-Panzerdivision, geboren am 28. August 1920, Obersturmführer Alois Kalls aus St. Gilgen (Salzburg), Kompanieführer in einer schweren Panzerabteilung, geboren am 18. Februar 1920.

Exkönigin von Holland im Dienste der Juden

* Stockholm, 28. August. Exkönigin Wilhelmine von Holland hat nach einer Verlobungsfeier des holländischen niederländischen Regierungspresidents in London das Protektorat über den jüdischen Zirkel holländischer Staatsbürger in England, sowie über die jüdische Organisation der Niederländer in den USA, übernommen.

Gemeingefährlicher Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt

* Berlin, 28. Aug. Die Strafverfolgungsbehörden sind bei der Aufklärung von Verbrechen in erheblichem Maße auf die Mitarbeit der Bevölkerung angewiesen. So konnte vor einiger Zeit ein gewisser Schneller, der eine große Anzahl von Fleisch- und Raucherkarten hergestellt und in den Verkehr gebracht hatte, dank der Gelistesgegenwart einer Verkäuferin verhaftet werden. Die in einem Berliner Geschäft tätige Verkäuferin sah sich die ihr beim Einkauf von dem Gauner vorgelegten Fleischmarken etwas genauer an und erkannte sie als Fälschung. Als Schneller daraufhin flüchten wollte, wurde er mit Hilfe von fünf weiteren Verkäuferinnen festgenommen.

Durch die Aufmerksamkeit, Umsicht und Tatkraft der drei Frauen konnte hier ein gemeingefährlicher Kriegsverbrecher unschädlich gemacht und dem Gericht übergeben werden, das ihn zum Tode verurteilt. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden jetzt als Belohnung an eine der Verkäuferinnen 1000 RM und an die anderen beiden je 500 RM ausbezahlt.

Der Tag

Der Führer hat den Abteilungsleiter in der Presseabteilung der Reichsregierung, Wilfried Bade, zum Ministerialdirigenten ernannt.

Erling Bjoernson, der älteste Sohn des Dichters Bjoernson, bekannte sich erneut zur Idee des Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus gebe dem nordwestlichen Volk Vertrauen und Glauben in die Zukunft und stelle die Regierungsmacht dar, die das Land wieder zur Größe emporführen werde.

Der Oberbürgermeister Tokios, General Nishio, erließ einen Aufruf an die Bevölkerung der Hauptstadt, in dem er auf die Pflicht eines jeden einzelnen verwies, in beispielhafter Haltung an seinem Posten zu stehen und alles zu tun, was das Land dem Endsiege entgegenzuführen kann.

Islands Ministerpräsident Björnsson und Außenminister Thor ließen in Washington deutlich durchblicken, daß Island nicht die Absicht habe, den USA auf die Dauer militärische Stützpunkte zu überlassen. Wie Stockholm's Tidningen aus Neuyork meldet, haben diese Ausführungen in den USA starke Unzufriedenheit hervorgerufen.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muntz

Schriftleitung: Hauptredakteur: Franz Morfeller, Stellvert. Hauptredakteur: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Der Machtrausch benebelt die USA

Juden, die Drahtzieher des Krieges — Sie rafften, die Massen aber sterben für sie!

hw. Stockholm, 28. Aug. (Eig. Drahtbericht.) Unter dem Eindruck ihrer durch Masseneinsätze von Flugzeugern errungenen militärischen Vorstöße wächst sich der Yankee-Imperialismus zu einem Machtrausch erster Güte aus. Die „New York Herald Tribune“ bringt einen triumphierenden Artikel ihres Militärmitarbeiters Elliot, worin es heißt: »Die Offenbarung der militärischen Stärke der Vereinigten Staaten habe die meisten Amerikaner überrascht. Auf jeden Fall sei zur Verteidigung des Friedens nun folgendes notwendig: Die Vereinigten Staaten müssen stark bleiben und jederzeit bereit sein, eine gewaltige Macht in der Luft, zur See und zu Lande einzusetzen, um etwaigen künftigen militärischen Anforderungen zu entsprechen.«

Der Artikel des New Yorker Blattes fällt in eine Orgie von Imperialismus, mit fühlbarer Spitze zunächst gegen England, dann aber auch gegen alle anderen etwaigen Konkurrenten auf dem Gebiete der Macht. Wenn dieser Krieg einmal zu Ende geht, werden die Ver-

einigten Staaten die absolut stärkste Luftmacht sein. Ihre Armee wird der Größe nach die zweite, aber die erste in bezug auf Ausrüstung, Führung und Bereitschaft sein. Die Vereinigten Staaten werden die größte Handelsflotte der Welt haben, ebenso wie die größten Industrieanlagen und die größten Rohstofflager. Wir müssen den jetzigen Vorsprung erhalten und ein derartiges Militärsystem einführen, das wir allen, die sich mit uns zur Aufrechterhaltung des Friedens zusammenschließen wollen, unsere wirksame Unterstützung zusichern können.

Diese ganze Macht ist durch den Krieg errichtet, für den Krieg bestimmt und kann nur mit neuen Kriegen gerechtfertigt werden bzw. scheinbar rentabel gemacht werden in dem Sinne nämlich, wie sich der jetzige Krieg für die Juden und ihre Helfershelfer in den Plutokratien „rentiert“, durch hohen Gewinn für sie selbst und durch ständige Blutabschöpfung für die unbehaglichen Massen, gegen deren

Arbeitslosigkeit Roosevelt und Churchill nur das einzige Mittel des Krieges erfunden haben. Zu diesem Zweck ist zunächst Deutschland von der Judenagitation in der ganzen Welt zum »Feind der Menschheit« gemacht worden, dessen Bekämpfung eine derartige Machterhaltung erfordert.

Man wird sich notfalls auf neue Feinde und Kriegsvorwände umstellen. Aber eines ist sicher: die Juden wollen von ihnen betriebene und erzielte Ausgestaltung der Vereinigten Staaten zum größten militärischen Machtinstrument der Welt nicht aufgeben. Sie beschwören mit Kaltblütigkeit neue riesige Konflikte und Leiden für die ganze Menschheit herauf. Roosevelt und Eisenhower sind nur ihre Werkzeuge, die amerikanischen Massen in Kanonennahrung. Die Massen haben dabei eine doppelte Funktion zu erfüllen, kämpfend die jüdische Macht zu vermehren und sterbend die jüdischen Sozial-sorgen zu vermindern!

Der Wegbereiter des Bolschewismus auf dem Balkan

Von Kerensky bis Michael — England vom Kreml ausgebootet

rd. Belgrad, 28. August (Eig. Drahtbericht.) In serbischen politischen Kreisen beobachtet man die Vorgänge in und um Rumänien umso intensiver, als ein Teil der Ereignisse, die sich im rumänischen Königspalast abspielten, den Vorgängen ähneln, die im Frühjahr 1941 im Verlaufe des Belgrader Putschs festzustellen waren. Man erkennt, wie wiederum eine höfische Clique die politischen Gegebenheiten falsch einschätzt und das Land ins Verderben stürzt. Die rumänischen Drahtzieher dürften deshalb heute schon ähnliche Empfindungen haben wie seinerzeit die Simowitsch-Verschwörer, als sie bereits in den ersten Tagen ihres Re-

gimes die Reue packte, es aber kein Zurück mehr gab. „Novo Vreme“ zieht darüber hinaus Vergleiche mit Kerenski und Badoglio. König Michael sei nun in eine gleiche Rolle gedrängt worden. Gerade er, der Monarch, werde zum Wegbereiter des Bolschewismus. Das Blatt glaubt ferner voraussetzen zu können, daß alle eventuellen Hilferufe Michaels an die Adresse Londons und Washingtons vergeblich sein werden.

Die beiden anglo-amerikanischen Mächte werden aus dem polnisch-sovietischen Konflikt gut gelernt haben um nicht noch einmal Einmischungen zu versuchen, die zu nichts führen. Das

Blatt des englischen Außenministers, die „Yorkshire-Post“, unternimmt zwar noch einen schwächeren Versuch, sozusagen theoretisch eine Situation zu konstruieren, in der Mikolajczyk doch einmal zur Mitwirkung in der polnischen Regierung käme, nämlich, wenn die Sowjets einsehen, daß die polnischen Sowjets nicht regierungsfähig seien. Der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens.

Gerade in Belgrad hat man Gelegenheit, scharf zu beobachten und die wirklichen Kräfteverhältnisse der Großmächte kühl abzuwägen. Von England kann nicht gesagt werden, daß es fähig ist, für die Belange der osteuropäischen Völker einzutreten. Eine einzige Ausnahme mache vielleicht Griechenland im Kreise der Exilgriechen sei eine auffällige Geschäftigkeit zu beobachten, hinter der zweifellos England stecke, das sich gern in der Ägäis festsetzen möchte. Aber die Banden in Griechenland sind genau so Kommunisten, wie die im südslawischen Raum. Der englische Einfluß dürfe nicht effektiv werden. Für alle südosteuropäischen Völker gibt es nur eine Aufgabe: Die Verteidigung der europäischen Unabhängigkeit, oder Untergang im Bolschewismus.

Fertigungszeiten und höchster Ausstoß-Ziffern unternommen werden. In der Gesamtheit der Deutschen Arbeitsfront gibt es keine Planungs- und Gestaltungsaufgabe mehr, die nicht auf die Leistung von heute und morgen abgestellt ist. Die Beseitigung von Leistungshemmnissen und Arbeiterschwernissen, die Förderung des betrieblichen Vorschlagwesens, leistungsgerechte Vergabezeiten, betriebssoziale Betreuung auf der Grundlage der persönlichen Leistung, Steigerung der Ausländerleistung, Sicherstellung des Facharbeiter-Nachwuchses, Anlernung und

Umschulung von Arbeitskräften mit dem Ziel ihres höchsten Einsatzes. Betreuung der ausländischen Kräfte — das sind einige Stichworte, die die kriegswichtige Betreuungsarbeit der Deutschen Arbeitsfront mit dem Ziel der Leistungserhöhung je Kopf der Gefolgschaft umfassen.

So schaltet sich die Sozialpolitik mit ihren Mitteln in die Bemühungen ein, die Ausstoßziffern an Waffen und Munition weiter zu steigern und den totalen Kriegseinsatz der Heimat in außerordentliche Fertigungserfolge einmünden zu lassen.

Die Marschierer der „Feldherrnhalle“

Bei der vormilitärischen Ausbildung in der SA-Standarte „Feldherrnhalle“ — Das Vermächtnis der alten Kämpfer — Junge Soldaten und alte Kameraden

Sie marschieren im Gleichschritt über den Feldweg. Ihre Gesichter sind staubverschmiert und von den Wangen läuft in schmalen Rinne...
Aber sie singen. Sie singen, als rückten sie zu einer Übung aus. Das Gegenteil ist der Fall. Sie kommen von einer anstrengenden Spätruppübung zurück. Lange vor Sonnenaufgang sind sie an der Wache vorbeimarschiert. Jetzt ist es Mittag. Und die Sonne brennt heiß auf die braungetrichenen Stahlhelme, unter denen die verklebten Haare hervorquellen.

Wie jung diese Gesichter sind! Und wie kräftig und sonnengebräunt die Arme, die das Gewehr halten. Die Männer scheinen nicht einmal den bepackten Tornister zu spüren, den sie auf dem Rücken tragen. Sie lachen. Und singen: »Es zogen einst nur wenig braune Scharen im Geist Horst Wessels übers deutsche Land.«

Das ist kein Lied von denen, die in den Bunkern und Kampftagen am Atlantik gesungen werden. Das erklingt auch in Italien nicht. Wohl aber im Osten von den Männern der Panzergrenadierdivision »Feldherrnhalle«, die einmal hier — wie diese marschierenden Jungen — in der SA-Standarte ihre vormilitärische Ausbildung erhielten. Sie sangen am Wolchow und an der Beresina: »Wir stehn im schwarzen Ehrenkleid. Der »Feldherrnhalle« Panzer treten an...«

Und diese frischen Jungen hier, diese vom langen Marsch staubverschmierten Sturmänner der SA-Standarte »Feldherrnhalle« werden es in Wochen wieder im Osten singen, wenn sie das braune Kleid der SA mit dem grauen Waffenrock vertauscht haben, auf dessen Aermelstreifen in schmalen, silbernen Buchstaben jener Name steht, der ihnen Mahnung und Verpflichtung zugleich ist Feldherrnhalle.

Heute sind sie noch Sturmänner der SA-Standarte. Aber das heißt auch Soldaten. Von der Schule, aus der Lehre sind sie hierher gekommen. Alle freiwillig — vom ersten bis zum letzten Mann, 17- und 18jährige. Einer war gar dabei, den man noch einen Knaben nennen möchte. Er meldete sich — und durfte trotz seiner Jugend bleiben. Seine Mutter und die Geschwister waren einem Terrorangriff zum Opfer gefallen. Sein Vater starb im Osten als Offizier den Heldentod. Er war SA-Sturmführer.

Deshalb wollte der Junge zur Standarte »Feldherrnhalle«, um hier im Geiste seines Vaters erzogen zu werden. Zu einem politischen Soldaten des Führers, einem standhaften Verfechter der nationalsozialistischen Idee und aufrechten Kämpfer der brennenden Front.

Sie tragen alle das gleiche Vermächtnis im Herzen, auch wenn sie das Schicksal nicht so hart schlug. Und fragt man die Jungen, warum sie sich gerade zur »Feldherrnhalle« gemeldet haben, dann wird man immer die gleichen Antworten bekommen: »Mein Vater war SA-Mann!« — »Ich möchte SA-Sturmführer werden.« — »Ich will ein politischer Soldat sein.«

Die Mittagsruhe ist nur kurz. Die jungen Männer sollen frühzeitig lernen,

ihren Körper widerstandsfähig zu machen. Aber wenn man diese jungen Männer sieht, mit welcher Begeisterung sie ihren harten Dienst verrichten, der sie auf die soldatische Zucht und die körperliche Tüchtigkeit vorbereiten soll, dann hat man seine helle Freude daran. Sie kennen keine Müdigkeit.

In der frontnahen Schießausbildung, die nach den Erfahrungen des Ostfeldzuges ausgerichtet ist, lernen sie den Umgang mit der Waffe. Sie schießen viel — und sie schießen gern. Durch die Einteilung in verschiedene Schießklassen wird der Ehrgeiz der Jungen angespornt. Sie wollen zu den besten Schützen gehören. Und wenn sie miteinander sprechen, dann hört sich das an, als hätten sie selbst alle schon jahrelang im Osten gelegen. Sie haben in den wenigen Wochen, die sie hier sind, schon gelernt. Sie können mit überraschender Beobachtungsgabe einen Weg, den sie vor einer Stunde gegangen sind, bis auf beinahe nebensächliche Einzelheiten aus dem Gedächtnis rekonstruieren. Sie wissen, wie man sich dem Gelände anpaßt. Sie verstehen etwas vom Terrain und einer günstigen Deckung.

Sie werden dies alles brauchen, wenn sie erst an der Front stehen. Das wird ihnen von den frontbewährten Ausbildern, selbst alles in der Kampfezeit erprobte SA-Männer, die höchste Auszeichnungen dieses Krieges tragen, immer wieder eingehämmert. Und die Jungen hängen mit wahrer

Verehrung an ihren alten Kameraden. Dieser Geist echter Kameradschaft ist es, der sie bindet und einen Zusammenhalt schafft, der nicht nur von kurzer Dauer ist.

Kurze Monate dauert die vormilitärische Ausbildung der jungen SA-Kameraden. Den letzten Schliff erhalten sie vor Abstellung zur Wehrmacht hier in der SA-Standarte »Feldherrnhalle«. Die Tüchtigsten unter den Männern werden in Unterführerlehrgängen besonders auf kommende Führungsaufgaben geschult. In geschlossenen Marscheinheiten rücken sie eines Tages zur Wehrmacht in die für sie vorgesehenen Spezialeinheiten des Heeres, der Waffen-SS, der Luftwaffe und der Marine ein, um dann an der Front vorzuleben, was ihnen hier als Vermächtnis mit auf den Weg gegeben worden ist.

Was einst jugendliche Begeisterung im vormilitärischen Dienst war, das wird dann ernste soldatische Bewährung an der Front sein. Der Geist Horst Wessels ist es, der in diesen jungen SA-Männern lebt, der fanatische Glaube an den Führer und oer unbeugsame Wille, ihm zu dienen bis zum Tode. Nicht nur tapfere Soldaten wollen sie sein, sondern politische Kämpfer, deren Leben der nationalsozialistischen Idee gehört. Sie sind die ewigen Marschierer der »Feldherrnhalle«.
H. Timmer

Ich weiß, daß eine unerhörte Nervenstärke und eine unerhörte Entschlußkraft notwendig sind, um in solchen Zeiten wie den heutigen zu bestehen. Aber über uns steht unverrückbar als Leitstern unseres Handelns das eine Prinzip: daß vor gar keiner Schwierigkeit kapituliert wird!
Adolf Hitler

Schwindender alliierter Siegeswahn

Gedämpfter Optimismus im Feindlager — »Deutschland unbesiegbar«

J. Genf, 28. Aug. (Eig. Bericht.) Die Feindpresse war bemüht, aus den ersten Kampfzügen in Frankreich vorschnell den endgültigen errungenen Sieg der Anglo-Amerikaner zu verkünden. Nie war die alliierte Presse siegeszuversichtlicher gestimmt als in diesen Tagen und Wochen. Die Stimmen der englischen und nordamerikanischen Blätter, die vor diesem neuerlichen Siegesrummel warnten, wurden völlig überhört. Ueberhört wurden auch die als Dämpfer für den überschwänglichen Optimismus gedachten Frontberichte alliierter Kriegskorrespondenten.

Nun beginnt man allmählich doch etwas nüchterner zu werden. Zu diesem merkwürdigen Stimmungsumschwung haben nicht zuletzt die Aussagen deutscher Gefangener beigetragen. Die Anglo-Amerikaner waren seit Beginn der Invasion bemüht, den Geist der deutschen Truppen kennenzulernen. Sie glaubten unспрünglich, daß sich der deutsche Soldat und das deutsche Volk nach der anglo-amerikanischen »Befreiung« sehne. Die Aussagen der Gefangenen, gleich welcher Waffengattung und

gleich welcher Altersstufe, ergaben aber für die siegesgierigen Anglo-Amerikaner ein niederschmetterndes Ergebnis. »Sie alle, ohne Ausnahme, glauben an den deutschen Sieg«, so verkündeten die Gazetten. »Keiner glaubt, daß Deutschland je geschlagen werden kann«, meldeten andere Blätter mit dicken Schlagzeilen. Und nun haben sich auch die neutralen Korrespondenten in England in die Diskussion über die Möglichkeit eines Sieges der Anglo-Amerikaner gegenüber Deutschland eingeschaltet. Selbst wenn ein Sieg auf dem Schlachtfelde möglich wäre, erklären sie, sei es dank der materiellen Ueberlegenheit der Alliierten, oder aus irgendeinem anderen Grunde, wäre Deutschland unbesiegbar. Es gibt im deutschen Volke und in der deutschen Wehrmacht Hunderttausende fanatischer und radikaler Kämpfer, die sich niemals ergeben würden. Sie würden ungeachtet der Ereignisse an den Fronten unbeirrt weiterkämpfen, denn sie bilden das Material für eine Widerstandsbewegung, die jede alliierte Besetzung gegenstandslos machen würde. Sie sind fanatischer, draufgängerischer und unbeugsamer als die Partisanen in Italien und des Balkans, oder die Maquiskämpfer in Frankreich. Deshalb würde eine deutsche Niederlage den Nationalsozialismus, so folgern diese neutralen Korrespondenten weiter, niemals brechen können.

Diese nackte Tatsache werde in alliierten Kreisen mehr und mehr als wahrscheinlich angesehen. Sogar in den deutschen Gefangenenlagern zeichneten sich die »Umriss einer nationalsozialistischen Untergrundopposition gegen die Alliierten« ab.

Anglo-amerikanische Luftangriffe beschließen dänische Züge

* Kopenhagen, 28. August. Etwa einen halben Kilometer nördlich von Hee wurde ein Personenzug der nach Ringkøbing unterwegs war, mehrmals von zwei amerikanischen Jagern mit Maschinengewehren beschossen. Bei diesem Terrorüberfall wurden acht Menschen getötet und neun verletzt. Wie dieser Personenzug, so wurden auch zwei andere Züge, die ebenfalls nach Ringkøbing führen, auf der Station Lem bzw. Bramminge angegriffen. In beiden Fällen gab es Schwerverletzte. Außerdem wurde auch der Kraftwagenverkehr von den Terrorfliegern unter Beschuß genommen. Dabei wurden zwei Autofahrer getötet und zwei schwer verletzt.

Die im OKW-Bericht mitgeteilte Abschlußzahl von 75 feindlichen Flugzeugen hat sich weiter erhöht. Im Laufe des 26. August und in der Nacht zum 27. August wurden insgesamt 81 feindliche Flugzeuge, darunter 65 Bomber, abgeschossen.

Paris unter dem Terror entfesselter Banden

Plünderung und Mord in der Seinestadt — Die Anglo-Amerikaner als Aufwiegler — Im Hintergrund Moskau

J. b. Nancy, 28. Aug. (Eig. Drahtbericht.) Die Alliierten haben die Pariser Unterwelt zum Widerstand gegen die französischen Behörden und die deutsche Besatzung aufgerufen. Die Commune hat sich auf Befehl Moskaus erhoben und versucht, sich der öffentlichen Gebäude zu bemächtigen. Der erste »Erfolg« war die Ermordung Taittingers, des Präsidenten des Pariser Stadtrats. Taittinger stand auf der Seite der Anglo-Amerikaner, aber er wollte sich bemühen, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten und die Herrschaft des Mobs zu verhindern. Ziel der losgelassenen Meute ist, die Ordnung zu stürzen und die Commune zur Macht zu bringen.

Das anglo-amerikanische Oberkommando hat auf diese Ausbrüche, die sich ebenso gegen die deutsche Besatzung wie gegen Ordnung überhaupt richten, sofort reagiert. Die »Eroberung« von Paris wurde den »Streitkräften der inneren Front« überlassen, während die regulären anglo-amerikanischen Truppen mit der Umgehung des gefährlichen Brandherdes beauftragt wurden. Inzwischen haben sich bürgerliche französische Kreise gegen den Krieg des Terrors erhoben und kämpfen vielfach an der Seite der deutschen Truppen gegen den Pöbel, der wie so oft schon in der französischen Geschichte die Gelegenheit benutzt, durch Raub, Plünderung und Mord die Seinestadt zu tyrannisieren. Diese entfesselten Banden denken gar nicht daran, den Plutokraten den Weg

zu ebnen. Ihr Ziel ist, sich auf Kosten der wehrlosen Bürgertums zu bereichern. So war es 1870, und so ist es heute wieder, weil die Anglo-Amerikaner die Voraussetzungen dazu geschaffen haben. London gibt zu, daß Franzosen auf deutscher Seite kämpfen. Die »Befreiung« der französischen Hauptstadt sieht also erheblich anders aus, als es sich die Anglo-Amerikaner und manche Franzosen vorgestellt hatten. Schwere Schäden trägt die Seinestadt davon, und die Zivilbevölkerung erleidet auch hier hohe Verluste. Als die Stadt 1940 von den deutschen Truppen erobert wurde, gelang es, Verluste und Schäden völlig zu vermeiden.

Feindflüge über Florenz klargestellt

* Berlin, 28. August. »Das Martyrium von Florenz dauert an«, melden feindliche Sender und Nachrichtenbüros und behaupten, daß schwere deutsche Artillerie die Stadt fortgesetzt beschießt und dabei schwere Zerstörungen an Baudenkmalern und Kunstwerken sowie empfindliche Verluste unter der Zivilbevölkerung verursacht. Seit dem 23. August haben auch Schweizer Zeitungen diese Falschmeldungen mehrfach übernommen und sie durch Aufzählung von angeblich zerstörten Bauwerken ausgeschmückt, zuletzt am 26. August. Von deutscher militärischer Seite wird hierzu festgelegt, daß die deutschen Truppen Florenz weiterhin als offene

Stadt ansehen. Die vom Feind verbreiteten Meldungen über deutsche Zerstörungen in dieser ehrwürdigen Kunststadt sind aus der Luft gegriffen. Sie entsprechen in keiner Form den Tatsachen. Wie in Neapel, in Rom, Siena und Pisa, bei dem Kloster Monte Cassino, dem päpstlichen Sommerstutz Castel Gandolfo, in der Vatikanstadt und an zahlreichen anderen europäischen Kulturstätten waren es auch in Florenz die Alliierten, die durch Luftangriffe und Artilleriebeschuß Kulturdenkmäler in Schutt und Asche legten und die Zivilbevölkerung zu tausenden unter den Trümmern ihrer Wohnstätten begruben. Die Briten und Nordamerikaner versuchen jetzt vergeblich, durch Falschmeldungen von ihren Verbrechen an der europäischen Kultur abzulenken. Die Schuld an dem feigen Mord an wehrlosen Frauen und Kindern, an dem Frevel an ehrwürdigen Klöstern und Kirchen und an der sinnlosen Zerstörung von Baudenkmalern einer zweitausendjährigen Geschichte trifft einzig und allein die Anglo-Amerikaner.

Neuer Hilfeschrei Warschau

* Stockholm, 28. August. Wie die »polnische« Telephonagentur mittelt, hat Mikolajczyk vom »stellvertretenden Ministerpräsidenten« in Warschau das Ersuchen erhalten, sofort für Belieferung mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Schuhen zu sorgen, da 250 000 Personen in Warschau ihre große Habe bei dem Brand verloren, der im größten Teil von Warschau wütete.

Die Macht der Innerlichkeit

Gedanken zum Thema »Kultur und totaler Krieg«

Einem durch Zugverspätung verursachten Aufenthalt in einem Badeort verdanken wir das Erlebnis eines Sinfoniekonzertes. Gewiß war es nur eines der vielen, die wir, auch während des Krieges, in jenem Kurhaus gehört haben. Aber es bewegte uns doch besonders, denn der einst festliche Raum war von den Bomben des verbrecherischen Feindes geschändet. Rings um den stattlichen Bau waren verschiedene Häuser völlig ausgebrannt. Am tiefsten jedoch berührte uns, daß wir in gewisser Beziehung Abschied nahmen von Beethoven und Schubert, von Weber und Richard Wagner. Es kam uns zum Bewußtsein, daß sich nun auch unser Leben in der Heimat immer mehr vereinfachen würde, und daß wir nicht mehr in ununterbrochener Folge würden Konzerte hören oder Theateraufführungen besuchen können. Wir wissen nicht, ob das Orchester, das spielte, zu jenen gehört, die nun die Instrumente fortlegen müssen. Was notwendig ist, wird geschehen. Also nahmen wir Abschied.

Es war wie vor Jahren, da wir, den Gestellungsbefehl in der Tasche, bevor wir unsere Lieben verließen, den letzten Abend im Theater verbrachten. Auch damals haben wir keinen Schmerz darüber empfunden, daß wir nun eine ungewisse Zeit nicht mehr zu Musik und Dichtung, soweit sie in festlichen Räumen leben, einkehren konnten. Wir tranken noch einmal aus einer Quelle, von der wir wußten, daß sie auch im schlimmsten Furiost des Krieges nicht versiegen würde. Mit dieser Empfindung verließen wir eine Umwelt, die wir uns erobert hatten. Wir wurden nicht in sie hineingeboren, sondern mußten uns ernst und besessen den Weg zu ihr bahnen.

Draußen spürten wir denn, daß die

Kunst einen niemals verläßt. Ihre Wunderkraft ist nicht an eine prächtige Außenwirkung gebunden, ihre Grenze liegt nicht vor dem Portal eines Konzerthauses oder vor den stillen Räumen einer Galerie. Daß die Kunst in uns lebt, das haben wir zutiefst immer dort erfahren, wo wir sie schmerzlich entbehren mußten. Sie kam zu uns in dunklen Nächten, die wir im Graben durchwachten, auf weiten Märschen, wenn die Füße schmerzten und Hunger und Durst uns plagten. Es genügte ein kurzes Verweilen, bei dem wir uns an das erinnerten, was wir einstmal erlebt hatten, und uns innerlich froh zu stimmen. Schickte dann einer der Freunde in einem zerklüfteten Brief Gedichte von Matthias Claudius oder eine Wiedergabe von Dürers »Großem Rasenstück«, dann waren wir wirklich heimgekehrt.

An diese Erfahrungen denken wir jetzt wieder, da wir in dem Konzert in der Badestadt erneut Abschied von Beethoven und Schubert, Weber und Richard Wagner nehmen. Denn jetzt trägt unser ganzes Volk den Gestellungsbefehl in der Tasche. Ein jeder wird Krieger sein müssen; und es ist bei dieser Ueberlegung gleich, wo er dienen wird. Hinzu kommt, daß wir diesmal wissen: Wir werden nur noch selten in den Gärten weilen können, in denen wächst, blüht und Frucht trägt, was wir unsere deutsche Kultur nennen. Lange Jahre durften wir auch während des Krieges in ihnen wandeln. Jetzt werden wir vor diesen Gärten Graben ausheben müssen, damit sie von dem mit brutaler Macht ansturmenden Feind nicht verwüstet werden. Uns bleibt ein Trost: was in den Gärten, die uns Sinnbild sind für die deutsche Kultur, Wurzel hat, wird weiterleben. Auch ohne unsere Pflege. Diesen Trost

verbindet sich noch die feste Gewißheit: was mit schöpferischer Kraft unserem Volk eingeboren ist, das kann auch der härteste Krieg nicht zerstören. Wir glauben nicht, daß der Krieg Künstler gebiert. Er mag einzelne durch die erlittene Erschütterung für die schöpferische Gestaltung reif machen; aber dann war ihnen bereits in die Wiege die hohe Bestimmung gelegt worden, zu pflegen und zu säen, wenn die Zeit erfüllt ist. Der Samen aber, den sie dann ausstreuen, reifte ihnen in den Stürmen des Krieges.

Wir sind also nicht arm geworden und werden es auch fürderhin nicht sein. Wer dies dennoch meint, hat nie an sich erfahren, daß die Kunst Kampf bedeutet. Wir denken an Freunde, die sich mühsam lange Jahre hindurch Buch um Buch erwarben, die mit ihren Büchern lebten, wie man mit Geschwistern lebt, und die diesen Besitz durch Brand und Bomben verloren. Wäre ihr Reichtum allein bedrucktes Papier gewesen, so hätten sie sich arm und verlassen fühlen müssen; so aber wohnte und wirkte der Geist jener Bücher, die verbrannt sind, in ihnen, und deshalb waren sie nicht verarmt. Wie anders als in jener Haltung hätten wir den Verlust all jener Werke ertragen können, die edelste Schöpfung des deutschen Genius waren.

Und wir sollten uns jetzt arm fühlen? Ach, der Deutsche ist ja noch in Lumpen reicher als sein mit Gold behangener Feind! Freilich, Freunde, wird uns nichts geschenkt, und auch das Innerliche will errungen sein... Schon oftmals haben wir von unserem Bekanntheit zur Innerlichkeit gesprochen. Es geschah stets mit der Ehrfurcht, die hier geübt. Nicht lärmern, sondern lauschen, sagten wir.

Leid schämt Innerlichkeit, so lehrt uns der Krieg. Unser Volk ist nicht oberflächlich geworden bei all den Belastungen, die es zu ertragen hat. Es wird auch in allem Kommen, und

müßten wir durch die tiefsten Täler, niemals den Mut des Innerlichen verlieren.

Innerlichkeit, das ist Reichtum, der gehortet wurde von all jenen, die vor uns für das Vaterland lebten und kämpften. Wir meinen damit nicht allein die unsterblich gewordenen Kün-der und Sänger; auch unsere Eltern und die fernsten Ahnen haben in ihrem Leben inneren Reichtum gesammelt und ihn der Innerlichkeit des Volkes geschenkt. J. P. Hebel und Eduard Mörike, Franz Schubert und J. Haydn, Caspar David Friedrich und Ludwig Richter, Riemenschneider und Jörg Ratgeb sind nur die Vorsänger in einem Chor, in dem unser ganzes Volk mitgesungen hat.

Wir können nicht der Innerlichkeit abschwören, denn wir sind Deutsche. Keiner verstehe uns falsch: Unsere Innerlichkeit ist kein schwächliches Verweilen im Reiche der Seele. Wir fliehen nicht in die Besinnung, um Krieg und Not, Schrecken und Tod zu

Ewiger Trost

Von Erwin Guido Kolbenheyer

Ueber all deinem Leid schwingt ein funkelnder Lichtertanz. Um eines Herzens blutenden Dornenkranz weben stille Gestirne Vergessenheit, wirken und weben aus ewigem Glanz.

In die sterntiefe Nacht leg' dein zitterndes Herz zur Ruh. Steter Wandel deckt alle Wunden zu, lösch die Flamme, löst ihre Todesmacht. Gleich deine Väter, sie litten sehr du,

vergessen; inmitten des Innerlichen sind und kämpfen wir.

Darum sagen wir still und entschlossen: Auch die Tat ist unser! Sie schmiedet das Schwert, das den ehrlich kämpfenden Feind fordert, den frevelnden straft.

Sie baut unermüdlich und gebiert endlich die strahlende Macht. In ihr muß ein Herz schlagen, soll sie dem Leben und der Zukunft dienen. Es ist ein Wahn anzunehmen, um mit den Worten des im Osten gefallenen Dichters und Historikers Kleo Pleyer zu sprechen, daß »Macht ohne Innerlichkeit wirksame Macht« sei. Deshalb kämpfen wir heute wie immer um die Einheit aus Kraft und Gemüt. Denn das deutsche Gesetz ist kein soldatisches allein, kein musikisches allein. Erst wenn in jedem von uns Innerlichkeit und Tat harmonisch zusammenklängen wie die Stimmen eines Instrumentes, erfüllen wir, was uns gerade jetzt geboten ist. Laßt uns Kämpfer sein in diesem Geiste!
Alwin Ruffer

Die Kölner Oper, die seit einiger Zeit in Baden-Baden Gastspielvorstellungen gab, hat u. a. auch die Oper »Die Geschichte vom schönen Annerl« von dem elassischen Komponisten Kauffmann zur Aufführung gebracht.

Im Verlauf der diesjährigen Bayreuther Festspiele wurden drei Karlsruher, die seit Jahrzehnten am Werk Richard Wagners beteiligt sind, durch den Oberbürgermeister der Gauhauptidestadt Bayreuth besonders geehrt: Frau Lina Bauer für 50jährige und Frau Johanna Klebe für 45jährige Zugehörigkeit zum Festspielchor, sowie Kammervirtuose Richard Klebe für 40jährige ununterbrochene Mitgliedschaft im Festspielorchester, dessen Obmann er seit 1912 ist.

Zufall? Schicksal? Fügung?

Wie soll man solche Vorfälle erklären?

Der Zufall spielt im Leben fast jedes Menschen eine große Rolle. Wie überraschend er bisweilen wirkt, davon erzählen die folgenden kleinen Geschichten, die den Vorzug haben, wahr zu sein. Unbestritten ist jedenfalls die unübersehbare Mannigfaltigkeit des Zufalls im menschlichen Leben und die gewaltige Macht, die in seiner Hand ruht.

Eine seltsame Zufallsrettung erlebte im ersten Weltkrieg der Obersteuermann des Luftschiffes »LZ 37«. Dieses wurde von einem feindlichen Flugzeug in Brand geschossen. Der Obersteuermann warf sich auf den Boden der Gondel, die mit ihm 1500 Meter abstürzte. Er erwachte im Krankenhaus. Die Gondel hatte das Dach eines Nonnenklosters durchschlagen und war auf dem Dachboden liegengeblieben. Der Steuermann aber war herausgeschleudert worden und in ein dort stehendes Bett gefallen, das wenige Minuten vorher von einer Nonne verlassen worden war.

Im Jahre 1908 hatte sich das Mörderpaar Coppius bei einem alten Ehepaar in Leipzig eingemietet und dieses ermordet. Am selben Tage wollten die Mörder durch eine an sich selbst aufgebene Postanweisung den Geldbriefträger in die Wohnung locken, erschlagen und ungestört berauben. Als dieser nichtsahnend vorsprach, um den Betrag auszuzahlen, traf er im selben Stockwerk auf den Briefzusteller. Dieser war gerade fertig, hatte es aber nicht eilig, sondern wartete an Ort und Stelle auf den Kollegen, um dann plaudernd mit ihm die Treppe hinabzusteigen. Das rettete dem Geldbriefträger das Leben.

In Hoboken, einem Teil Newyorks, war in einem größeren Mietshaus Feuer ausgebrochen, das rasch um sich griff und die Treppen erfaßt hatte, bevor die Bewohner es merkten. Obwohl die Gefährdeten in ihrer Panikstimmung keinen Alarm geschlagen hatten, kam plötzlich die Feuerwehr herangebraust und konnte eben noch das Schlimmste verhüten. — Wie war das möglich? — Ein Betrunkener hatte im Übermut die Scheibe an der Feuermeldstelle in der Nähe des brennenden Hauses zerschlagen und damit »verschentlich« die Feuerwehr zu Hilfe gerufen.

Eine Gesellschaft von mehreren Touristen, zu der ein junges Mädchen gehörte, wollte von Zermatt aus das Matterhorn besteigen. Man stand in der Frühe des Morgens auf der Terrasse des Hotels und wollte eben aufbrechen, als eine Biene das junge Mädchen in die Wange stach. Das Gesicht schwoll so gleich heftig an und die Gestochene mußte auf die Teilnahme an der Besteigung verzichten. Es war ihr Glück, denn alle anderen gerieten auf einem Neuschneefeld ins Gleiten und stürzten tödlich ab.

Im Gebiete des Wurzenpases auf jugoslawischen Boden hatte sich ein seltener Vorfall zugetragen. Das jüngste Söhnchen eines Bauern, der fünf Jahre alte Matthias Toplak, war spurlos verschwunden. Der Großvater hatte dem Kind einen Schlitten geschenkt und es war damit zum Rodeln gegangen. Man begab sich sofort auf die Suche. Ein wütender Schneesturm aber hatte alle Spuren verweht. Tag und Nacht wurden die Streifungen fortgesetzt. End-

lich entdeckte der Haushund eine Spur, die er bis zum einem fünf Kilometer vom Haus entfernt liegenden Dickicht verfolgte. Als die Männer dorthin gelangten, scheuchten sie ein Rudel von sechs Rehen auf. Aus dem Geäste, das bis zum Boden reichte, hörte man Weinen, und alsbald hatte man den vermißten Knaben entdeckt. Er lag in einer mit trockenem Gras und Tannennadeln gefüllte Vertiefung erschöpft, aber vollkommen heil und ohne Erfrierungen. Er hatte sich verirrt und war in das Dickicht geraten, wo er sich niederließ. Nachts kamen die Rehe, legten sich ohne Scheu zu ihm und bewahrten ihn durch ihre Wärme vor dem Erfrieren. Er hatte sich länger als 48 Stunden bei 20 Grad Kälte im Wald ohne Nahrung befunden.

In Stockholm rettete ein Kirschkern einem Ingenieur das Leben. Dieser Mann ging im Juli gegen Abend in einer Straße spazieren. Dabei trat er auf einen Kirschkern rutschte aus und fiel hin. Ehe er sich noch erheben hatte, schlug wenige Schritte vor ihm, in seiner Wegrichtung eine Feuerlohe aus dem Pflaster empor, ein donnernder Knall ertönte und Pfistersteine samt einem eisernen Kanaldeckel flog in die Luft. Wie die spätere Untersuchung ergab, hatte sich unter dem Fußsteig aus einer schadhaften Gasleitung Leuchtgas angesammelt, das durch einen Funken zur plötzlichen Entzündung und Explosion gebracht worden war. Ohne das Ausrutschen über den Kirschkern wäre der Mann mit in die Luft geflogen.

Durch einen telefonischen Anruf wurde in Brooklyn ein Beamter nachts in seiner Wohnung geweckt. Mit Mühe kämpfte er sich aus dem Schlaf und fühlte sich schwer benommen. Als er wandend an den Apparat gegangen war und den Hörer angelegt hatte, stellte sich heraus, daß es ein Fehltruf war. Von seinem eigenartigen Dämmerschlaf beunruhigt, ging er zu seiner Frau ans Bett und fand sie bewußtlos. Jetzt spürte er endlich den Gasgeruch in seiner Wohnung, riß die Fenster auf und rief die Feuerwehr an. Diese eilte herbei und brachte den Mann, Frau und Kinder wieder ins Leben zurück.

Der Sommer, der in den Winter fiel

Siebzehn Wochen ohne Regen

Es hat im Laufe der letzten tausend Jahre nicht nur manche überstrenge Winter, sondern auch besonders heiße und trockene Sommer gegeben. Aite Chroniken und Zeitungen wissen hierüber interessante Einzelheiten zu berichten. Wohl nur einmal ist der Sommer gleich um ein halbes Jahr vorverlegt worden. Dies war im Winter 1185-86 der Fall. Es gab damals weder Frost noch Schnee. Im Januar blühten bereits die Bäume und im April konnte man das prächtigste Obst ernten. Einen Monat später war das Getreide schnittrif und Ende Juli feierte man die Weinlese. Es schmeckte allerdings niemand der köstliche Rebensaft, sollte doch schon im September einem Gericht nach das große Menschensterben anheben. Doch dieser Herbstmonat ging vorbei, ohne daß irgendein besonderes Ereignis eintrat. Nun ärgerte man

sich natürlich, daß man in Erwartung des sicheren Weltunterganges weder eine Einladung noch Verwertung der reichen Ernteschätze gedacht hatte. Die Folge war ein empfindlicher Nahrungsmangel, der die Menschen noch lange an ihren törichten Aberglauben erinnerte...

Gänzlich aus den Fugen geraten zu sein, schien die Natur auch im Sommer 1842. Siebzehn Wochen, von April bis Ende August, fiel damals in vielen Gegenden Deutschlands nicht ein Tropfen Regen. Die Folgen dieser Trockenheit waren fast so schwerwiegend wie jene der großen Mißernte des Jahres 1817, welche infolge des durch Zollschränken zwischen den einzelnen Kleinststaaten und das durch Binnenzölle zwischen Provinzen gehemmten Verkehrs und Warenaustausches, eine furchtbare Hungersnot hervorrief. Getreide, Gras

und Hackfrüchte verdorrten auf den Feldern, Obst konnte man nur mehr dem Namen nach, unzählige Brunnen und Wasserläufe versiegten und die davon betriebenen, sonst so lustig klappernden Mühlen standen still. Infolge Futtermangels mußte das Vieh massenhaft abgeschlachtet oder zu Spottpreisen verkauft werden. Statt des Erntesegens gab es namentlich auf dem Lande viele Großfeuer, die nicht gelöscht werden konnten, da die strohgedeckten Bauernhäuser wie Zunder brannten und zudem kaum Wasser in ausreichenden Mengen vorhanden war. Auch damals fanden sich genug Abergläubische, die mit weiser Miene und erhabenem Zeigefinger den unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang ankündigten.

Verzweifelt blickten die Bauern auch im Sommer 1892 zum Himmel empor, ob sich dort noch nicht bald ein Wölkchen zeige. Auch diesmal ließ der Regen wochen- und monatelang auf sich warten. Es kam hierdurch beim Getreide zu einem vorzeitigen Abschluß des Wachstums und mangelhafter Kornausbildung, der sogenannten Notreife, woraus der deutschen Landwirtschaft schwere Schäden erwuchsen. Auch farbte sich das Laub schon im August herbstlich gelb und begann im September dann von den Bäumen abzufallen. Blökend zog das Vieh über die verdorrten Weiden, auf denen kaum ein Grashalm mehr wuchs und auf denen es auch an Trankgelegenheiten fehlte. Zum Glück gingen die beiden Hitzesommer ohne dauernde Nachteile für die Volkernährung und -wirtschaft vorüber.

Blick in die Welt

Beinahe Opfer einer sonderbaren Liebhaberei geworden. In einer kleinen Urwaldsiedlung bei Sar-Kaulo hätte vor kurzem ein Sonderling beinahe einen furchtbaren Tod gefunden. In einem größeren sumpfigen Tümpel hinter seinem Wohnhaus züchtete er mit vieler Sachkenntnis, die er sich im Laufe der Jahre erworben hatte, Alligatoren, die er ganz jung und klein gefangen hatte. Bekannt gegenüber, die ihn wiederholt ob der sonderbaren Liebhaberei warnten, behauptete er, daß seine Alligatoren die zutraulichsten Tiere seien. Daß diesen Sauriern jedoch keineswegs zu trauen ist, beweisst die Tatsache, daß die größer gewordenen Tiere das Haus des eigenartigen Tierzüchters umstellten und Miene machten, ihn beim Verlassen des Hauses anzufallen. Er konnte aus dem Fenster heraussehend einige der gefährlichen Tiere töten, jedoch infolge Munitionsmangels seine Verteidigung bald einstellen. Er wäre in seinem Hause in der tropischen Hitze verdurstet, da er nur wenig Trinkwasser aufbewahrte. Im letzten Augenblick retteten ihn Freunde, die ihn zur Jagd abholen wollten, vor einem schrecklichen Tod.

200 m vom Zuge mitgeschleift. Auf einem unbeschränkten Bahnübergang zwischen Inheiden und Bellersheim bei Gleußen, wurde ein Bauernfuhrwerk von einem Güterzug überfahren und vollständig zertrümmert. Die einzelnen Teile des Fuhrwerks wurden von der Lokomotive bis 200 m weit mitgeschleift. Von den Insassen des Fuhrwerks wurden vier Personen auf der Stelle getötet, während der Lenker des Fuhrwerks schwer verletzt darniederliegt. Das Gespann selbst kam wie durch ein Wunder mit dem Schrecken davon. Lediglich das eine Pferd wurde leicht verletzt.

Der Irmgard-von-Opele Preis, ein Rundtreckenrennen in Mainz über 80 km gab dem früheren deutschen Meister Karl Kitzinger (L.S.V. Mainz) Gelegenheit, sein noch großes Können zu zeigen. Der Nürnberger siegte in 1:53:02 mit Rundenvorsprung vor den Bielefeldern Werner Hothofer und Neumann.

Die Bonnerin Liesl Pollack erzielte als dritte deutsche Läuferin in diesem Jahr für 80-m-Hürden eine Zeit von 11,8 Sek., so daß nun mit Pollack, Maria Domagalla (Dinslaken) und Erika Sandmann (Berlin) drei Läuferinnen an der Spitze liegen. Beim Leichtathletik-Sportfest der Post-SG. München kam der deutsche Meister im Hammerwerfen Storck wieder über die 54-m-Grenze, er warf genau fünf Zentimeter mehr. Bei den Frauen sprang Pusi 5,08 m weit, eine kombinierte 4 x 100-m-Frauenstaffel lief 51,7.

In Gießen startete der Frankfurter Sprinter Sepp Cappellmann im 100-m-Lauf und lief dabei erneut 10,6 Sek. Er vermochte also die Jahresbestzeit von Lehmann mit 10,5 wieder nicht zu erreichen.

Kleiner Wirtschaftsspiegel

Börse noch kleiner

Die Börse hat Jahr um Jahr an Bedeutung verloren. Sie ist heute weder quantitativ noch, funktionell, das was sie früher gewesen war. Ganz will man sie nicht entbehren, bleibt sie doch der Markt für den Umsatz der Wertpapiere; aber auch sie ist ein Markt mit Marktregelung, wobei die Staatspapiere im Vordergrund stehen und die Aktien höchst uninteressant wurden. Erst recht hat die Kursbewegung der Aktien aufgehört, wirtschaftliches Barometer zu sein.

Zur Verwirklichung der totalen Kriegführung muß auch die Börse ihren Beitrag leisten, und zwar ist die Zahl der Börsentage für die Dividendenwerte nochmals eingeschränkt worden. Ab 1. September finden Kursnotierungen für Aktien nur noch an den Montags- und Freitagsbörsen statt. Die Staatspapiere, Pfandbriefe, Industriebobligationen, kurz, alle Rentenwerte, werden wie bisher an drei Wochentagen börsenmäßig gehandelt. Gleichzeitig hört die Zulassung der freien Makler auf.

Der Wert dieser Maßnahmen ruht noch mehr auf dem Ideellen, als auf dem praktischen Gebiet. Zu Beginn des 6. Kriegsjahres wird der gesamte Effektenmarkt ganz an den Rand des wirtschaftlichen Geschehens gerückt. Und weniger als je werden Börsenberichte die Aufmerksamkeit eines Publikums auf sich zu ziehen wissen, das längst verlernt hat, aus den Kursen etwa den Kurs der Politik herauslesen zu wollen.

Der Sportberichter

Fußball-Sommermeisterschaft

Die Vorschlußrunden der Fußball-Sommermeisterschaft gelangen am kommenden Sonntag wie folgt zum Austrag: 16.15 Uhr Hagenau - Rasensportclub; 14.45 Uhr FCM gegen Svvg. Kolmar. Der erstgenannte Verein ist Platzverlierer.

Das Endspiel ist für acht Tage später nach Straßburg festgesetzt, gleich welcher auch die Endspielgegner sein werden.

Kurz und neu

Mit 5000 Personen hatten die Radrenner der Bahn im Bambergener Volksparkstadion wieder einen ausgezeichneten Besuch. Das Hauptrennen der Steher, der Große Preis von Bamberg über 40 km wurde von Richter (Chemnitz) in 36:20 gegen Werner (Hannover) und Hill (Nürnberg) gewonnen. Ueber 20 km siegte Marklewitz in 16:23 vor Richter, Werner, Hill und Remkes, ferner war er im Zeitfahren mit 44,4 Sek. am schnellsten.

Der Irmgard-von-Opele Preis, ein Rundtreckenrennen in Mainz über 80 km gab dem früheren deutschen Meister Karl Kitzinger (L.S.V. Mainz) Gelegenheit, sein noch großes Können zu zeigen. Der Nürnberger siegte in 1:53:02 mit Rundenvorsprung vor den Bielefeldern Werner Hothofer und Neumann.

Die Bonnerin Liesl Pollack erzielte als dritte deutsche Läuferin in diesem Jahr für 80-m-Hürden eine Zeit von 11,8 Sek., so daß nun mit Pollack, Maria Domagalla (Dinslaken) und Erika Sandmann (Berlin) drei Läuferinnen an der Spitze liegen. Beim Leichtathletik-Sportfest der Post-SG. München kam der deutsche Meister im Hammerwerfen Storck wieder über die 54-m-Grenze, er warf genau fünf Zentimeter mehr. Bei den Frauen sprang Pusi 5,08 m weit, eine kombinierte 4 x 100-m-Frauenstaffel lief 51,7.

In Gießen startete der Frankfurter Sprinter Sepp Cappellmann im 100-m-Lauf und lief dabei erneut 10,6 Sek. Er vermochte also die Jahresbestzeit von Lehmann mit 10,5 wieder nicht zu erreichen.

Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierhauer

Alle Rechte beim Karl H. Birschhoff Verlag, Wien

1. Fortsetzung

Dies gefiel dem Vater gut. Einverständnis hämmerte sein Blut. Doch beim Gedanken an Erich, den zweiten Bub, fühlte der Vater stets etwas wie einen kratzenden Zorn im Hals. Da knauserte die Frau an sich herum, darbot sie gar manches ab, schaffte schier Tag und Nacht, nur daß einer ihrer Söhne studieren konnte. So waren die vom Richterhof, was man so landauf und landab »Grattel« nannte, — also heimlicher Hochmut, das saß bei ihnen im Blut. Zwei von Helenens Brüdern waren Studierende. Weil nun Egbert ins Bärenneck einheiratete, blieb für den Hornhof nur Etlich, er mußte den Hof und die Jagerei übernehmen, wenn er sich am Autobereifen und Fahren übermäßig hatte. Jetzt war er noch Leilub beim Autoschlösser, wie es seine Bubenleidenschaft gewünscht hätte, aber er ging oft mit dem Vater auf die Jagd und wußte als anstelliges Bürschlein in den Dingen der Landwirtschaft Bescheid. Es ließ sich nicht leugnen, der Hornhof lag jetzt und auch in Zukunft in guter Hut. Helene, die Bäurin, hatte schon oftmals bei Saat und Ernte bessere Einfälle gehabt als der Mann, der als Tierzüchter und guter Rinderkennner weithin geschätzt war, aber Obstbau und Feldbau fast ganz der Frau und dem Gesinde überließ. Sie hatte auch die Buben früh zur Arbeit eingespannt und ihren Übermut ge-

zügelt, und wenn der rasche Zornmut des Vaters die Stränge verwirrete, brachten ihre sicheren Hände das »Geschirr« bald wieder in rechten Zug. So waren sie bis jetzt ohne allzugroße Sorgen vorwärts gekommen. Nun, dieses Landolin ganz in Ordnung zu sein. Es kam ihm nie in den Sinn, die Frau zu loben, und auch das nicht, daß es der Frau gelungen war, das harte oft auch dürrtige Leoen aufwärts zu treiben und noch das Leben der Buben und ihres Mannes in sich selber mitzuleben. Die Frauen werden ja bestimmt zu hoffärtig, wenn man sie lobt, und die Helene neigte ein wenig zur Hoffart. Sie war als junges Mädchen über vier Jahre Krankenschwester in einem großen Sanatorium in der Stadt gewesen und hatte dort viel zu verwalten und zu verantworten gehabt, und sie trug aus jener Zeit großes Können und Wissen mit sich vom Gesundwerden und vom Kranksein. Darum kamen bald jeden Tag Leute aus dem Dorf gelaufen und lobten die Frau und hoben sie schier in den Himmel und erbaten dabei ein Pfaster, Tropfen oder einen Verband, und lobten wieder, nur damit die Hilfe nichts kostete. Dieses Gebese und Wichtiggetue mit alten und jungen verkrächzten Weibern, Kindern Männern hatte Landolin schon manches liebe Mal heftig in die Wollie gebracht. Freilich, er gab es in guten Stunden zu, ein Hauskreuz muß jeder haosen. Die Ehe ist keine Kirchweih, da gibt es nicht jeden Tag drulala und hopassassa. Unter solchen und ähnlichen Gedanken schritt Landolin Hartner, der einst fünf Jahre um seine Frau geworben hatte, dem Wald zu. Er kniff Leda, die ein tiefes Loch in die Erde

wühlte wollte, in die graurötlichen Schlappohren und sprang dann fast so leichtfüßig wie sie über den Moosbach. In sanfter Steigung ging es fürbaß. Bald strebte dichtes Gestrüpp aus dem Tal dem Hochwald zu. Vereinzelt, alte Tannen wucherten auf, der Altwaldersommer hängte schon da und dort seine Schleier ins Gezweige, und aus bläulichem Duft grüßte der Schwarzwald herab. Dort, ganz oben, war nicht mehr Landolins Revier, es hing, wie er oft spaßhaft zu sagen pflegte, an der Dachtraufe zwischen Gebirge und Rheinebene. Hier hegte er das Wild, die Baumgärten und Holzschlagplätze. Er klopfte fachmännlich an einige Bäume, prüfte die Wagarbeiten seiner Waldarbeiter, brachte mit bösem Fluchen eine wohl verborgene Rehschlinge in sein Gewahrsam, vermerkte sich den Platz und schnitt Kerben in Tannenstämmen, um Baumharz zu gewinnen, dann suchte er sich einen Rasplatz hinter den Brombeerhecken. Schon die ganze Zeit flog ein Eichelhäher vor ihm her oder um ihn herum setzte sich dann und wann wie wartend auf Aeste und läfte die Stimmen anderer Vögel nach. Jetzt auf einmal verharrete der Vogel in einem Buchenwipfel, sträubte die Schetelfedern und kauderwelschte in lauten, krächzenden Lärm tönen.

»Du scheckiger Krabb!« drohte der Jäger, »laß dir's nur ja nicht zu wohl werden, ich hab' zwar diesjahr schon drei Herrenvogelherzen verespäst, es kommt mir aber auf eines mehr nicht an.« Er nahm seinen grünen Wetterhut ab, strich die schwarzweiß und blau gesprenkelten Herrenfederchen am Hutband glatt und lächelte listig. Das mit den Herzen der Eichelhäher war

sein Geheimnis, ihm als Kind vom Förstergroßvater anvertraut, sie heilten Asthma. Im ersten Frühling hatte ihn heuer Atemnot geplagt, seiner Frau mochte er darüber vorderhand nicht klagen, sie kramte ihm für sein Gefühl gleich zu viel Krankenschwesternweihen aus. Solange ihm Vogelherzen zur leichten Atmung verhalten, brauchte er weder Krankenschwester noch Doktor. Er schnalzte mit der Zunge vor Vergnügen, wenn er bedachte, wie er in der Hütte bei den Holzfällern die Vögel ausgebalgt und ihre Herzen gekocht und verzehrt hatte: »Batt's nix, so schadd's nix, hatte er dabei gebummelt, und alsdann hatte es doch gebattet. Chrähk, rähk, rak, schrie der Häher, als wollte er spotten, dann machte er ein paar Sturzflüge, ahmte den Zeisig nach und verschwand. Fast tat es nun dem Jäger leid, daß er diesem Bruder Lustig, der gelegentlich Vögeleier und auch nackte Junge aus den Nestern stahl, nicht das Lebenslicht ausgeblasen hätte. Doch, horch, da war er ja wieder! Aber nein, jetzt war es ein richtiger Zeisig, der hoch in der Fichte schmetternd sang. Was wolte denn das grüne Kercher, zum brüten war es doch wohl zu spät, oder tat es nur verliebt? Unermüdllich lockte es sein Weibchen, und als Landolin genauer zuschaut, sah er hoch im Geäst ein Zeisignest hängen. Er war gut getarnt und nur für Jägeraugen sichtbar. Plötzlich prallte ein Stein auf seine geöffnete Seitentasche. Es war ein runder, glatter Stein, kohlschwarz, und wie poliert und fast warm anzufühlen. Er wog ihn wie prüfend auf der flachen Hand und schaute dabei nach dem verliebten Zeisigpärchen aus, doch es war nun verschwunden. Mü-

digkeit überfiel ihn, fast gelüstete ihn nach dem langen Umherschweifens in Nickerchen zu machen, ein Nickerchen im weichen Moos. Zu vor aber ließ er sich bedächtig sein mitgebrachtes Frühstück schmecken, dann nahm er den schwarzen Stein, den er auf die Jagdtasche gelegt hatte, abermals zur Hand, jetzt war er ganz kalt geworden. Schon wollte er ihn ins Moos werfen, da besann er sich, schob ihn in seine linke Westentasche und streckte sich wohligh aus. Halb im Einnickeln dümmerte ihm auf, was ihm aus hiervon einst d. r. Großvater erzählt hatte. Eine uralte Vogelsage. Ja, ja, wahrhaftig, er wußte sie noch, sie lautete so: — Die Zeisig haben gar viel Feind, die ihre Eier oder Junge rauben wollen, und die freche Kuckuckin will ihnen auch noch Eier zum Brüten unterschleiben. Wenn aber die Zeisig den magischen Stein finden und zwischen ihre Eier legen, wird ihr Nest für Feinde unsichtbar. Sind die Jungen flügge, dann nützt der Stein nichts mehr, er tut nur einmal den Dienst, und die Vögel werfen ihn hinaus. Wenn ihn aber alsdann ein Mensch findet und bewahrt, der kann sich seines Zaubers bedienen. —

Welchen Zaubers nun? Ja, das hatte Landolin Harter vergessen, oder der Großvater hatte es selber nicht gewußt. Es gab ja auch umgekehrten Zaubers, der Schaden brachte, Zaubers wirkte genug in der Welt, mehr als genug, auch böser und ganz falsch angewendeter Zaubers. Doch an ihn glaubt der Mensch nur, wenn es ihm paßt. Landolin paßte es jetzt, an einen Glückszauber zu glauben und dabei behaglich einzuschlafen.

(Fortsetzung folgt.)